

# Der junge Esel

Zur Einheitsübersetzung der Bibel

Von Curt Hohoff

Von der Bibel, einem Buch auf 1500 Druckseiten, sind unermeßliche Wirkungen ausgegangen. Sie haben sich nicht, oder nur indirekt, in weltgeschichtlichen Ereignissen und Reihen von politischen und sozialen Veränderungen vollzogen, sondern religiös, auf einem Schauplatz des Herzens, des Innern, des Gemüts und des Geistes. Augustin, Luther und Pascal sprechen vom Herzen, weil es das Zentralorgan des Menschen ist, alles erfassend, nährend und regelnd. Zu den Eigenschaften des Messias gehört das demütige, reine, keusche und erbarmungsreiche Herz. Zum Herzen »spricht« Gott, und er tut es mit dem und in dem und durch das Wort der Offenbarung. Die Bibel ist also nicht das Werk einer Reihe von anonymen oder namentlich bekannten Schriftstellern, sondern für Juden und Christen ist sie bis auf den heutigen Tag – soweit sie Juden und Christen geblieben sind – ein Werk, das Gott zum Urheber hat. Von den Mitarbeitern dieser Bücher sagt Augustin: »deum iis vel per eos locutum.« Das gilt nicht nur für den (verlorenen) Urtext und den, im Fall des AT, mündlich durch Jahrhunderte und Jahrtausende überlieferten Text seiner gebundenen Rede, sondern auch für den formellen, allgemeinen, inneren und substantiellen Sinn, so daß die Offenbarung auch in den Übersetzungen in ursprünglicher Frische widerstrahlt. Wäre es nicht so, könnte man den Text wie alle Literatur den Philologen und Theologen zur Übung ihrer Künste und Spiele überlassen.

Im Jahre 1980 bescherte uns kurz vor Weihnachten der Buchhandel mit der Bibel, Altes und Neues Testament, Einheitsübersetzung, herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, Luxemburgs, Lüttichs und Bozen-Brixens; für die Psalmen und das NT auch im Auftrag des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland und des evangelischen Bibelwerks, die ihrerseits 1975 eine revidierte Lutherbibel vorgelegt haben. Die katholische »Einheitsübersetzung« beansprucht Geltung für das deutsche Sprachgebiet im In- und Ausland mit Ausnahme des Elsaß. Ein Anhang verzeichnet die Übersetzer und Mitarbeiter, weit über hundert Namen. Der Katholik kennt Teile und Probeteile dieser Übersetzung seit Jahren aus den »Lesejahren« der renovierten Messe. Die Einheitsübersetzung ist nicht mit diesen Texten identisch; sie bringt zahlreiche Verbesserungen in und an diesen Texten – wohl auf die vielen Einsprüche hin. Die Geschichte der Einheitsübersetzung ist lang, sehr lang und hat den Verantwortlichen viel Ärger bereitet. Mitarbeiter wechselten, sprangen ab, resignierten und protestierten.

Die Bibel sollte »in ein angemessenes Deutsch« übertragen werden, ein Deutsch der »gehobenen Umgangssprache«. Dies Deutsch sollte »verständlich«, »angemessen« und »gut« sein. (Weniger war schließlich nicht zu erwarten.) Alle Bücher und Teile der Hl. Schrift sind mit Einleitungen und Anmerkungen versehen, wie es sich gehört, auch mit Verweisungen auf Parallelstellen und einem Anhang, der über Zählungen, Begriffe, Namen, Zeiten und Karten verfügt. Die dem Katholiken geläufigen Bezeichnungen etwa »Prediger« und »Ecclesiastes« entfallen; man muß sich mit den Bezeichnungen Sirach und Kohelet befreunden. Aus Tobias wird Tobit, und Ester hat ihr h verloren.

Daß veraltete, unverständlich gewordene Begriffe durch neuere ersetzt wurden, ist zu loben. Anders ist es schon, wenn wir Mt 12,14 in der Einheitsbibel lesen, die Pharisäer hätten beschlossen, Jesus »umzubringen«, als handle es sich um Terroristen oder Mörder. Die früheren Fassungen sprachen davon, daß die Pharisäer Jesus zu »verderben« gedachten, was auch heute noch jedes Kind versteht.

Die Sprache der Schrift ist in vielen Wendungen, Gleichnissen, Parabeln und Wahrprüchen in das Bewußtsein des Volkes und der Literatur eingegangen. Das öffentliche Denken und Sprechen war bis vor kurzem und ist noch heute in der Literatur biblisch geprägt. Mehr als bei romanischen Völkern ist die Sprache der Offenbarung bei den germanischen Völkern, kraft Luthers, als Kunstdiom, ein Grundbuch der Bildungs- und Literatursprache geworden. Das geht, in der Neuzeit, von Hamann und Herder, über Goethe, Mörike und die Droste bis Brecht, Döblin, Th. Mann und endet noch längst nicht bei Günter Grass. Die Sprache der Gegenwart, auch jene »gehobene Umgangssprache«, hat biblische Erinnerungen bewahrt, oft nur im Unterbewußtsein, und vor allem da, wo und weil sie von Konventionen lebt. Die Sprache der Bibel bleibt in unserm Herzen mit bestimmten Wendungen und Begriffen haften, einem Ton, den wir als sakral empfinden, wie wir ihn von Kindsbeinen auf im Ohr haben. Und daran sollte man ohne Not nicht rühren.

Die Einheitsbibel beginnt: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser« (Gen 1,1-2). Man stutzt bei »wirr«. Kann die Erde »wirr« sein? Das Adjektiv »wirr« ist neuzeitlich. Das Haar hängt wirr vom Kopf. Vor allem ist ein geistiger Zustand mit »wirr« zu bezeichnen, man ist verwirrt, ein Wirkkopf, man redet wirres Zeug. Fontane schrieb einen Roman »Irrungen, Wirrungen«. Drähte können verwirrt sein. Aber die Erde? Ist das Chaos am Anfang der Dinge wirr, oder bedeutete es, wie Buber übersetzt, »Irrsal und Wirrsal«, worunter man sich nichts vorstellen kann, wohingegen das alte »die Erde war wüst und leer« uns einen Begriff für das gibt, was war oder vielmehr nicht war. Ähnlich ist es bei der »Urflut«, der Tiefe des Abgrunds. »Urflut« riecht nach Wissenschaft. »Gottes Geist schwebte über dem Wasser« hieß bei Luther mit einer nicht nur als rhetorische Figur wichtigen grammatischen Umkehrung: »der Geist Gottes schwebte auf (nicht über!) dem Wasser.« Es handelt sich hier, für den Christen, um den ersten Hinweis auf die dritte Person der Dreifaltigkeit. Das hört man bei Luthers »Geist Gottes«, nicht aber bei »Gottes Geist«, der auch ein Gespenst sein kann. Hat der Christ nicht das Recht auf christliche Interpretation? Und der Ungläubige – will er hier Urgeschichte oder religiöse Unterweisung?

In Vers 24 heißt es in der neuen Übersetzung: »Dann sprach Gott: Das Land bringe alle Arten von lebendigen Wesen hervor, von Vieh, von Kriechtieren und von Tieren des Feldes.« Die früheren Bibeln folgten der hebräischen Fassung, welche die Bemerkung von den »Arten« (Vulgata: *secundum species suas*) an den Schluß der Aussage stellt, nach Art des Polyptoton, etwa Luther: »Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art.« Martin Buber nimmt jeden Anlaß wahr, wie wir noch sehen werden, dem modernen Sprachgeist zu widersprechen. Hier aber sagt er: »Die Erde treibe lebendes Wesen nach seiner Art, Herdentier, Kriechgerege und das Wildlebende des Erdlands nach seiner Art«, und wiederholt die Wendung »nach seiner Art« viermal. Die Einheitsbibel jedoch redet von Arten, als handle es sich um einen Begriff aus der Nomenklatur Linnés oder

Darwins. Die Erschaffung des Menschen klingt in der Sprache der Einheitsbibel fast zum Lachen für Kinder: »Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem« (Gen 2,7). Hieronymus läßt das Geheimnis anklingen, die Einhauchung der mit ihrem Ursprung aus Gott vom Heiligen Geist erfüllten Seele in den Leib: *inspiravit in faciem ejus spiraculum vitae*. Allioli, der katholische Übersetzer, sagte 1830: »und hauchte ihm ins Angesicht Odem des Lebens«. Die reformierte Zürcher Bibel, eine der besten unter den neuen, sagt: »Gott . . . hauchte ihm Lebensodem in die Nase.«

Man braucht sich nicht auf eine Interpretation des *sensus literalis, spiritualis* und *consequens* einzulassen. Aber es liegt nahe, nachzusehen, wie die Bibel jene für den »mittelbaren« Sinn der Schrift so wichtigen Stellen wie Spr 8 und Sir 24 behandelt, wo von der Weisheit, *sophia*, die Rede ist, die von den alten Theologen auf die heilige Jungfrau bezogen wurde. Der Form nach handelt es sich um hohe Poesie: »Der Herr hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege, / vor seinen Werken in der Urzeit; in frühester Zeit wurde ich gebildet, / am Anfang, beim Ursprung der Erde.« Hier fallen Zeitbestimmungen auf wie »vor der Urzeit«; aber die eigentliche, die christliche Vokabel fällt nicht, nämlich »Ewigkeit«, die schon vor Luther gerade von dieser Stelle ihr Gewicht bekommen hatte. Es ist das *ab aeterno* der Vulgata.

Diese Bücher widerstanden wegen ihrer poetischen Form dem nüchternen Zugriff, aber es fehlt nicht an Mißgriffen, etwa Hld 1,15: »Schön bist du, meine Freundin, ja du bist schön. Zwei Tauben sind deine Augen.« Gemeint ist natürlich ein Bildbegriff mit dem Sinn »Deine Augen sind wie Taubenaugen« (Luther). Übergenaun und dadurch unverständlich sagt die Einheitsbibel: »Ich trieb meine Forschung an mir selbst, indem ich meinen Leib mit Wein lockte« (Koh 2,3). Was soll das bedeuten? Man kommt auf die Lösung, wenn man die Vulgata zur Hand nimmt: *Cogitavi in corde meo*, oder Luther: »Da dachte ich in meinem Herzen.« Wenn Kohelet sich daranmacht, »in der Weisheit zu forschen und zu spüren nach allem, was unter dem Himmel getan wird« (Buber), greift die Einheitsbibel zum Jargon des Geschäftsmanns: »Ich hatte mir vorgenommen, das Wissen darauf hin zu untersuchen und zu erforschen, ob nicht alles, was unter dem Himmel getan wurde, ein schlechtes Geschäft war, für das die einzelnen Menschen durch Gottes Auftrag sich abgemüht haben.« Das Deutsche kennt die freie Wortfolge, die Vertauschung der Satzglieder, aber sie müßte natürlich stimmen in der Grammatik: »für das sich die einzelnen Menschen in Gottes Auftrag . . .«.

Luther hatte in seiner Übersetzung eine Fülle von stehenden Begriffen, die veraltet sind, aber einen ungemein kräftigen Sinn haben. Er sprach von den »Kindern Ruben« und »Kindern Gad«, den »Kindern Israel(s)« und meinte damit das Volk. In der Einheitsbibel sind daraus »Rubeniter« und »Gaditer« geworden, und so überall. Über die Heldentaten Jonatans (1 Sam 14) hieß es bei Luther: »Es begab sich eines Tages, daß Jonathan, der Sohn Sauls, sprach zu seinem Knaben, der sein Waffenträger war: Komm, laß uns hinübergehen zu der Philister Wache . . .« Es ist ein episch umständlicher Stil, fast märchenhaft, mit gestuften Sätzen, vorgezogenen Prädikaten und feierlichen Appellen (»Komm, laß uns . . .«). In der Einheitsbibel wird daraus ein Tatsachenbericht: »Eines Tages sagte Jonatan, der Sohn Sauls, zu seinem Waffenträger: Komm, wir wollen zu den Posten der Philister hinübergehen.« Da ist vieles auf der Strecke geblieben: die Lust an der Wiederholung, die poetische Umschreibung und der ebensoviel verborgene wie ahnen lassende Satz von dem »Knaben, der sein Waffenträ-

ger war«. Bloß »Waffenträger« ist geblieben. Ähnlich nüchtern 2 Sam 18,6: »Die Leute zogen ins Feld, den Israeliten entgegen, und im Wald Ephraim kam es zur Schlacht.« Luther hatte gesagt, und wie großartig klingt hier der Stil der alten Chroniken durch: »Und da das Volk hinauskam aufs Feld, Israel entgegen, erhob sich der Streit im Wald Ephraim.« Ist das altmodisch? Oder ist es maniert? Es ist bereits modernisiert, denn Luther hatte ursprünglich noch altertümlicher gesprochen: ». . . hub sich der Streit«. Seine Übertragung suchte den hohen, den Kunstton. Die Leser sollten sich was denken. Nichts ist falscher, als zu meinen, Luther, der dem Volk aufs Maul geschaut habe, hätte ihm nach dem Munde geredet.

In der Übertragung der Psalmen schließt sich die neue Übersetzung der alten an und hat sie fortzusetzen gesucht. Man redet vom Bund, von Geschlecht zu Geschlecht, da toben die Völker, da »ergießen sich die Himmel vor Gott« (Ps 68,8), Gottes Hilfe wird »mich erhöhen«, ich gehe »in Sack und Asche«, »schließt euch zusammen zum Reigen bis zu den Hörnern des Altars« (Ps 118,27). Auch der Begriff der Herrlichkeit des Herrn, die Idee von Gottes Herrschaft, ist stehengeblieben. (Luther, der dies Wort in den Evangelien benützt, hat hier »König der Ehre«.) Der »König der Herrlichkeit« entspricht der imperialen Form *rex gloriae* bei Hieronymus. Ps 24,9 heißt es: »Ihr Tore, hebt euch nach oben, hebt euch, ihr uralten Pforten.« Das Bild ist verrutscht, denn im Urtext hieß es: »Hebt, Tore, eure Häupter«, so bei Buber, in der neuen Psalmenübersetzung von Allgeier (1949) und R. Guardini. Diesem Bildbegriff der Urpoesie steht »Ihr Tore, hebt euch nach oben« (nach unten geht es ja nicht) hilflos gegenüber. Da ist man froh, daß, bis auf eine leichte Tempusbeugung, folgender Vers erhalten geblieben ist: »Der Stein, den die Bauleute verwarfen (!) / er ist zum Eckstein geworden« (Ps 118,22).

Durchweg gehören die Psalmen zum besten Teil der Einheitsbibel, zumal auch Musiker zu Rate gezogen wurden. In der Substanz geht die Übertragung der Psalmen aus dem Urtext, dem Hebräischen, auf die Grundmuster des Psalmenstils bei Hieronymus und Luther zurück, etwa Ps 103:

Lobe den Herrn, meine Seele,  
und alles in mir seinen heiligen Namen!  
Lobe den Herrn, meine Seele,  
und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat:  
der dir all deine Schuld vergibt  
und all deine Gebrechen heilt,  
der dein Leben vor dem Untergang rettet  
und dich mit Huld und Erbarmen krönt . . .

Die Abweichungen von Luther sind bezeichnend. Luther hat statt Schuld das Wort Sünde, und statt Huld hat er Gnade, sein Radikalwort, das für etliche fünfzig Begriffe der Urtexte steht. Allgeier spricht von »Huld und Gnade«, Buber von »Huld und Erbarmen«. Manche Psalmen haben in der Einheitsbibel eine bessere literarische und rhythmische Form gefunden als in den gewohnten Übertragungen. Da wurde erreicht, was im Lateinischen Hieronymus, aufgrund der *Vetus Latina*, erreichte, wo es Ps 125 hieß: *Qui confidunt in Domino, / sicut mons Sion: non commovebitur in aeternum*. Luther hatte die Stelle 1523 noch so übersetzt: »Die auf den Herrn hoffen. / Die werden bleiben und ewig bleiben / wie der Berg Zion.« Er verbesserte den Text und ließ ihn 1545, in der letzten Ausgabe, so drucken: »Die auf den Herrn hoffen / Die werden nicht fallen / sondern ewig bleiben / wie der Berg Zion.« Die Zürcher Bibel kommt moderner

Einfalt entgegen: »Die auf den Herrn vertrauen, sind wie der Berg Zion, der nicht wankt.« (Relativsätze sind die schwächste Form der Syntax.) Hermann Menge übersetzte die Stelle in seiner Bibel von 1926: »Die da trau'n auf den Herrn, sind gleich dem Zionsberg, der nicht wankt, der in Ewigkeit feststeht.« Der Parallelismus der Glieder ist hier zur Tautologie erstarrt. In der Einheitsbibel erkennt man die rhythmische Form des ursprünglichen Wallfahrtsliedes:

Wer auf den Herrn vertraut, steht fest wie der Zionsberg,  
 der niemals wankt, der ewig bleibt.  
 Wie Berge Jerusalem rings umgeben,  
 so ist der Herr rings um sein Volk, von nun an auf ewig.

Der nächste Vers ist freilich recht nüchtern, weil er einen schlechten modernen Begriff (»Erbland«) koppelt mit einem alt-sakralen, dem »Gerechten«, und ein mattes Bild benützt: »Das Zepter des Frevlers soll nicht auf dem Erbland der Gerechten lasten, / damit die Hand der Gerechten nicht nach Unrecht greift.« Das ist schwer zu verstehen. Das Zepter ist Zeichen der Herrschaft. Hieronymus sprach von *virga* (Rute, Gerte), und diese Übersetzung übernahmen die alten deutschen Übersetzer: »Denn die Rute der Gottlosen wird nicht gelassen über das Los der Gerechten.« Mit dem »Los« ist das Landlos der deutschen Gemeindeordnung gemeint. Es hatte seine Entsprechung in Alt-Israel. Trotzdem erkennt man den Fortschritt der Einheitsbibel – wenngleich man sich schwer vorstellen kann, wie die Zeile von der nach Unrecht nicht greifenden Hand des Gerechten zu beten oder zu singen ist und was sich ein Kind dabei denken soll.

Was den Ton angeht, so sind wir gegen eine Verletzung der überkommenen Wort- und Begriffskomplexe empfindlich, besonders an Stellen von dogmatischem Gewicht. Allioli, der katholische Übersetzer schlechthin, mit dem wir alle, auch ohne seinen Namen zu kennen, groß geworden sind, faßt die Geburt Jesu in folgende Worte (Mt 1,18 ff.): »Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählet war, fand sich's, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte vom Heiligen Geist.« Die Übersetzung ist etwas blaß, nazarenisch sozusagen. Gegen Luthers Pathos kommt sie schwer auf: »Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, fand sich's, ehe er sie heimholte, daß sie schwanger war von dem heiligen Geist.« Die Wirkung beruht auf der von Schritt zu Schritt sich steigernden Syntax. Die englische Bibel, von Luther abhängig, sagt: »When as his mother Mary was espoused to Joseph, before they came together, she was found with Child of the Holy Ghost.« Ronald Knox, 1949, verdeutlicht den Vorgang: »His mother Mary was espoused to Joseph, but they had not yet come together, when she was found to be with child, by the power of the Holy Ghost.« (Knox geht auf die Vulgata zurück.) Der griechische Text sagt ungefähr dasselbe, daß Maria, »bevor sie zusammenkamen, empfangen hatte vom Heiligen Geist«. Die in den modernen Sprachen nicht mögliche Partizipialkonstruktion hebt die Schwangerschaft aus dem Heiligen Geist in grammatischer Verschränkung hervor. Dieser Nexus, den Luther in seiner Satzperiode ausdrückte, ist in der Einheitsbibel nicht wahrgenommen. Sie sagt: »Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, daß sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes.« Abgesehen von der grammatischen Unklarheit, auf was sich der Nachsatz bezieht (auf »zeigte sich« oder »ein Kind erwartete«; nur das erste ist grammatisch korrekt), fragt sich der Christ, ob hier nicht einer Verundeutlichung der jungfräulichen Geburt das Wort geliehen wird, als handle es sich um einen frommen Irrtum.

Eine Reihe einschlägiger Stellen scheint zu erweisen, daß das Erscheinen des Herrn verflacht wird. Aus den Drei Weisen, den Magiern, werden Sterndeuter, deren Beruf nach heutiger Rechtsprechung unter den Begriff der Gaukelei fällt. Diese »Sterndeuter« beten das Kind nicht an, wie alle früheren Übersetzer die Geste der Proskynesis übertrugen, sondern sie »huldigen« ihm. »Huldigen« ist ein altmodischer Begriff, dessen Sinn, im Gegensatz zu »Anbeten«, fast verloren ist. Bei der Taufe Jesu (Mt 3,13) sagt die Stimme aus dem Himmel, sie habe an Jesus »Gefallen gefunden«, während Luther, Zwingli und Allioli das »Wohlgefallen« betonten, das dem griechischen »Eudokesa« genau entspricht. Bei den Seligpreisungen hatte man in den Vorfassungen der Einheitsbibel »Wohl euch« gesagt, eine Platitüde, bei der man an »Prosit!« dachte; glücklicherweise ist man zurückgekehrt zu dem »Selig sind« der Überlieferung. Trotzdem liest man mit Trauer: »Selig, die arm sind vor Gott.«, wo doch uns allen die »Armen im Geiste« auf den Lippen liegen. Traurig auch, lesen zu müssen: »Selig, die keine Gewalt anwenden«, als wenn nicht, an anderer Stelle, ausdrücklich gesagt würde, selbst das Himmelreich wende Gewalt an. Wir hatten gehört und gemeint, die »Sanftmütigen« seien selig. Wie tröstlich klang doch einst: »Selig, die reinen Herzens sind.« Jetzt sollen wir uns begnügen mit »Selig, die ein reines Herz haben«, was durchaus nicht dasselbe ist. Wie wahr, wie authentisch kam es doch aus Jesu Mund, wenn er sagte: »Selig die Friedfertigen.« Heute erinnert uns der Satz: »Selig, die Frieden stiften«, an die gescheiterten Bemühungen sogenannter Friedensnobelpreisträger, an die ironische Verdrehung ihrer Künste in das Gegenteil und an eine »Theologie der Befreiung«.

Beim Einzug Jesu in Jerusalem sagt Alliolis Übertragung: »Da führten sie das Füllen zu Jesus; und sie legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich auf dasselbe. Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg« (Mk 11,7-8). Die Einheitsbibel weiß es genauer und berichtet: »Sie brachten einen jungen Esel zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Tier, und er setzte sich darauf. Und viele breiteten ihre Kleider auf der Straße aus; andere rissen auf den Feldern Zweige (von den Büschen) ab und streuten sie auf den Weg.« Von diesem jungen Esel wissen weder der griechische Urtext noch Wulfila, noch Hieronymus, noch Luther, auch nicht die modernen Übersetzer der Zürcher Bibel und nicht Knox und Karrer. Der griechische Akkusativ heißt *polon*, Fohlen oder Füllen; es kann das Fohlen von Pferd oder Esel gemeint sein, wie auch im Deutschen. Im Latein haben wir das gleiche Wort, *pullus*, es bedeutet das Junge eines Tiers, von »Küken« bis »Fohlen«. Wulfila, für den das Griechische noch lebende Sprache war, überträgt das Wort als »fulan«, Fohlen. Das deutsche Wort Fohlen/Füllen ist etymologisch das gleiche wie *polos/pullus/fulan*. Deshalb ist die Übersetzung Füllen oder Fohlen vollkommen richtig. Weshalb muß Jesus in der Einheitsbibel auf einem »jungen Esel« reiten, einem Tier, das für Bockbeinigkeit berühmt ist, während mit dem Begriff Fohlen das kindhaft sanfte, ungerittene Tier, ein Tier im Zustand der Reinheit und Unschuld, gemeint ist, was jedem Menschen mit sprachlichem Gefühl klar ist, zumal kurz vorher im Text betont wird, daß es sich um ein Tier handelt, das nie einen Menschen getragen hat? Auch der folgende Satz verrät sachliche und sprachliche Unsicherheit. Kann man Zweige auf den Feldern von den Büschen reißen? Was sind das für Zweige, die auf Feldern wachsen, aber – in Klammern – von den Büschen »gerissen« werden. Der Urtext sagt, die Leute hätten Zweige von den Bäumen gehauen und auf den Weg gelegt, so wie wir es heute noch bei

der Fronleichnamsprozession tun. Bei Luther heißt es deshalb: »Etliche hieben Maien von den Bäumen.«

Wenn man Jesu Leidensgeschichte bei Johannes liest, stoßen wir auf Verwässerungen des Textes. Bei Wulfila, Notker, Tatian (um 830), dem Evangelienbuch von 1343 und bei Luther, dessen Liebling Johannes war, hat die Erzählung einen geheimnisvoll traurigen Ton, sozusagen den Goldgrund einer Ikone. Bei der Fußwaschung, Joh 13,2, heißt es bei Allioli: »Und da das Abendmahl gehalten ward . . .« Karrer sagt: »Es war zur Stunde des Mahles.« Ronald Knox nimmt es salopp: »Supper was over . . .«, verbindet es aber syntaktisch fest mit dem Hauptsatz. Die Einheitsbibel teilt mit: »Es fand ein Mahl statt.« Wieso fand es statt und sonst nichts, da es doch um eine rituelle Handlung geht, die zum Kern des Kultus werden sollte, ein Abendmahl? Nach diesem Mahl, wo der Verräter genannt wird und Jesus den Jüngern die Füße wäscht, ist der Heiland, wie Allioli sagt, »im Geiste betrübt«. Im Original klingt es tiefer: Jesus wird »erschüttert« und »verwirrt« genannt. Hieronymus drückt es so aus: *turbatus est spiritu*. Luther hat sich viel Mühe gegeben und fand die feierliche Formel: »Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist.« Die Einheitsbibel redet wie ein Unterhaltungsroman: »Nach diesen Worten war Jesus im Innersten erschüttert.«

Johannes berichtet in Kapitel 20 von der Entdeckung des leeren Grabes und der Erscheinung Jesu vor Maria aus Magdala. Als sie ihn berühren oder umfassen will, sagt er zu ihr (Vers 17): »Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater . . .« Dies »Hinaufgehen«, griechisch *anabainein*, wird seit je und in allen Übertragungen, die ich kenne, mit »hinauffahren« übersetzt. Wieso läßt man Jesus hier »gehen«? Abgesehen vom Sinn der Worte, der Anspielung auf das Ereignis der Himmelfahrt, ist die lexikalische Bandbreite des griechischen Wortes erstaunlich. Es bedeutet: gehen, marschieren, schreiten, wandern, zu Wagen fahren, zu Schiff fahren, den Berg hinaufsteigen, an Land gehen usw. Es ist also richtig und folgerichtig, daß alle Übertragungen von »auffahren« zum Vater, zu den Himmeln reden. Weshalb sagt unsere Einheitsbibel es so farblos, als handle es sich um einen Spaziergang oder Besuch? Das Wort »auffahren« ist, in Verbindung mit dem Vater und den Himmeln, ein christliches Kenn- und Kernwort. Weshalb verzichtet man darauf? Die englische Bibel sagt: »I am not ascended to my Father.« Hieronymus sagt: *nondum enim ascendi*. Die Verkündigung des Evangeliums sollte auf die Himmelfahrt des Herrn nicht verzichten dürfen.

Der Philologe und Schriftsteller Walter Jens, sonst kein *defensor fidei*, hat kürzlich, anlässlich des Reformationsfestes, den evangelischen Christen eine Philippika gelesen wegen der revidierten Lutherbibel von 1975. Das Werk hat ähnliche Tendenzen wie die Einheitsbibel. Jens zitiert zahlreiche Stellen und resümiert: »Kultsprache? Hymnischer Stil? Sinnliche Rede? Bewahrung und Verteidigung des fremden – und eben in seiner Fremdheit treffenden – Wortes? Paperlapapp! . . . Alles, was nicht eingängig ist, sondern des Nachdenkens bedarf, sieht sich, im Zeichen einer devot akzeptierten Umgangs-Hochsprache, auf den kleinsten sprachlichen Nenner gebracht . . .« Auch er zitiert den Bericht über die Geburt Jesu und nennt ihn eine familiäre Annonce am Rand unfreiwilliger Komik, wenn sich nämlich »herausstellt«, daß Maria schwanger war. Besonders erregt ihn, daß ein Sprach-Entmythologisierung aus Luthers »Pilatus aber schrieb eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz« (Joh 19,19) gemacht hat: »Pilatus

aber ließ ein Schild machen und auf das Kreuz setzen« und fährt fort: »als könne jemand auf den Gedanken kommen, Pilatus habe das Schild am Ende mit eigenen Händen geschnitzt und selbst aufs Kreuz gesetzt!« Dies unselige Schild hat unsere Einheitsbibel noch einmal und technisch noch genauer beschrieben: »Pilatus ließ auch ein Schild anfertigen und oben am Kreuz befestigen.«

Viele Änderungen der Einheitsbibel betreffen Worte. Die Weiber, mit denen der verlorene Sohn sein Geld durchbringt, nennt selbst Allioli Huren. Daraus werden jetzt Dirnen. Aus Ärgernissen werden Verführungen, aus Kriegsknechten werden Soldaten. Da werden Wortfelder von kultischer Bedeutung förmlich umgepflügt. Bei Allioli heißt es (Lk 17,3): »Wenn dein Bruder wider dich sündigt, so verweise es ihm; und wenn es ihn reut, so vergib ihm.« Die Einheitsbibel macht aus dieser Stelle der Umkehr und Buße, *Metanoia* im sakramentalen Sinn, folgenden Vorschlag: »Wenn dein Bruder sündigt, weise ihn zurecht; und wenn er sich ändert, vergib ihm.« Man braucht der Änderung keine Absicht zur Abschwächung des Gemeinten zu unterstellen, aber sie ist Spiegel einer Bewußtseins-Änderung. Sie hat ihre positiven Seiten und findet für Lk 17,20, auf die Frage der Pharisäer nach dem Kommen des Reiches Gottes, folgende Formulierung: »Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man es an äußeren Zeichen erkennen könnte.« Damit ist eine Fülle schwieriger Umschreibungen (Luther: »nicht mit äußerlichen Gebärden«. Allioli: »nicht unter Beobachtung von außen«. Karrer: »nicht so, daß man mit dem Finger darauf weisen kann«) erledigt.

Die Einheitsbibel entstand durch bischöflichen Beschluß, und dieser Beschluß konnte sich durch das Zweite Vaticanum bestätigt sehen, als der Gebrauch der Landessprachen in der Liturgie gestattet wurde. Man hoffte, »daß sich wichtige Aussagen der Bibel dem Ohr der Gläubigen dauerhafter einprägen«, auch solle die neue Bibel für Presse, Funk und Fernsehen geeignet sein. Wie man hört, wäre dies »einmalige Unternehmen« fast als verbindlicher Text vorgeschrieben worden; es wird gerühmt, die Übertragung sei »in gehobenem Gegenwartsdeutsch abgefaßt. Es fehlt ihr nicht an dichterischer Schönheit, Treffsicherheit des Ausdrucks und Würde biblischer Darstellungskraft.« All das hinderte freilich nicht, daß diese Bibel schon im Entstehen, und besonders seit dem Vorliegen der Lesejahre und gottesdienstlichen Lektionare, immer wieder kritisiert wurde.

Pfingsten 1977 veröffentlichte die »Süddeutsche Zeitung« (29./30. Mai) eine Kritik von Friedhelm Kemp, die mehrfach nachgedruckt wurde. Er spricht von einem Rattenkönig von Täuschungen, Fahrlässigkeiten, Verunstaltungen und Verschlimmbesserungen. Kemp stößt sich an dem Begriff der gehobenen Umgangssprache: »Will man sie denn wirklich in der Schrift lesen, beim Gottesdienst vernehmen und auf ihre Dürftigkeiten angewiesen sein, wenn man Gott anruft? Erwartet man wirklich, daß er uns aus den Propheten und Evangelisten in »gehobener Umgangssprache« antwortet? Da genüßten doch wohl auf Abruf gespeicherte Ermunterungen eines seelsorgerischen Schnelldienstes für alle Notlagen, statt der Verkündigung von Kreuzigung, Tod und Auferstehung, von Himmelfahrt und Ausgießung des Geistes in zerteilten Zungen wie von Feuer.« Im Oktober 1977 antwortete »Der schwarze Brief« auf ein Interview mit dem Geschäftsführer der Einheitsübersetzung, Otto Knoch in Passau, mit folgenden Stichworten: Protestantisches Verstehen der Heiligen Schrift, sprachliche Unfähigkeit, nicht nötig, verhunztes sprachloses Deutsch, töricht, unzählige Falschheiten, Häresie, Blutleere, naive Unkenntnis, stellenweise Unsinn, traditionslos. Ähnliche Vorwürfe machte



Walter Jens der Lutherbibel von 1975. Er sprach von Mittelstands-Diktion, die mit dem Strom statt gegen ihn schwimme. Sowohl Kemp wie Jens fordern die Verwerfung der neuen Bibeln und Überantwortung der Aufgabe an wenige – und nicht zahlreiche – Schrift- und Sprachkenner, nicht Gelehrte, sondern die »Hilfe der von Pathos und Präzision bestimmten Diktion zeitgenössischer Poesie«. Jens nennt sogar Namen, als Modelle: Brecht, Grass, Celan, Bobrowski. Da wird sich wohl mancher bekreuzigen.

Es war, bei aller Schwäche im einzelnen, Martin Bubers große Leistung, den Text des AT noch einmal zu verfremden, ihn unserm Alltag und der verbrauchten Sprache zu entreißen. Er tat es mit dem Mittel des Hebraisierens und Jüdelns. Vielleicht tat er des Guten oder Schlechten zuviel, so daß seine »Schrift« künstlich und maniert wirkt und kaum hinauskommt über den Kreis der mehr literarisch als religiös Interessierten. Aber Buber hat die Aufgabe gesehen und in lebenslanger Arbeit abgeschlossen. Alle großen Übersetzer wollten die Sprache der Bibel *über* den Alltag emporheben. Wulfila wollte barbarischen Kriegern den Blick in das Reich der Liebe öffnen. Hieronymus wollte den Text in die Sprache des Römischen Reiches übersetzen, nicht als Literatur, sondern als Botschaft vom Reich Gottes. Luther benützte die Bibel zur Verkündigung seiner Theologie und gewann die halbe Welt für sie, obwohl er, wenn er dachte, lateinisch dachte. Der Erfolg seiner Übertragung war so groß, daß, wie bei jedem Genie, alle Talente ein Schrecken erfaßte und er den Gegnern noch seine Sprache aufzwang.

Die neue Sprache sollte die vielschichtig komplizierte, schwer durchschaubare, rational transzendierende Realität der biblischen Berichte nicht verflüssigen oder noch mehr verwaschen, als es die vom Liberalismus genährte Aufklärung getan hat. Dieser Prozeß hatte nicht nur zur philologischen Aufbröselung der Texte, sondern auch zur Einsicht in die Tiefe geführt, wenn man die Berichte historisch, ethnographisch und archäologisch untersucht. Die Sprache der Einheitsübersetzung setzt, ahnungslos nickend, die Säkularisierung eher fort, als daß sie sie überwindet. So heißt es Joh 14,42 nicht mehr, Jesus wolle die Welt selig machen, sondern retten, redet man nicht vom Jüngsten Tag, sondern kalendermäßig vom letzten Tag. In den alten Begriffen von Seligkeit und Jüngstem Tag steckt nicht eine ominöse oder romantische höhere Warte, sondern eine Annahme überzeitlicher Wahrheit. Röm 3,2 sagt Paulus, in der Einheitsbibel, den Juden seien die »Worte Gottes« anvertraut. Bisher lasen wir »Verheißungen Gottes«, griechisch *logia*, Wahrsprüche, und darum bei Hieronymus nicht *verba*, Worte, sondern *Eloquia*, welche die englische Bibel ganz mit Recht als »oracles« übersetzt, damit der Zukunftssinn, der prophetische Charakter des AT deutlich wird – und diesen hat Paulus gemeint. Ist die ideologische Umnachtung bereits so weit fortgeschritten, daß wir nicht mehr von den Verheißungen Gottes sollten reden dürfen?

Das neuere Christentum – seit der Reformation – ist im Gegensatz zum früheren eine Religion des Buches geworden. Dies Buch bedarf besonderer Rücksichten, sie gehen weit hinaus über Philologie und Theologie. Sein Medium ist nicht das Wort im Sinne moderner Information, sondern die Sprache. Sie ist ein lebender Organismus, und die sprachliche Kraft darf nicht ruhen, bis sie das hervorgebracht hat, was den Forderungen am meisten entspricht. Die moderne Sprache scheint das nicht zu können, da sie im Mund der Allgemeinheit banal, im Mund der Wissenschaften Jargon geworden ist. Zuständig für die Sprache sind nicht Wörterbücher, sondern jene, die von Berufung und Berufs wegen mit ihr umgehen, die Schriftsteller, und zwar jene, die »Autoren« sind. Sie teilen mit den Autoren der Bibel die Sache und den Begriff der Inspiration. Der

alte Scheeben war der Meinung, die Übersetzer der *sacra scriptura* müßten teilnehmen an der Eingießung von oben. Die Schrift selbst ist voller Hinweise auf den Charakter ihrer Sprache, den Logos. Er kann, bei Paulus, gelegentlich stammeln oder mit Engelszungen reden, aber nicht im Idiom der Zeitungen unserer Tage.

Zum Vergleich wurden folgende Texte benützt:

Novum Testamentum Graece, ed. Tischendorf. Lpz. 1884.

Novum Testamentum Graece, ed. E. Nestle, Stuttg. 1953.

Vetus Latina, ed. B. Fischer u. a., Freiburg i. B. 1951ff.

Wulfila od. die gotische Bibel, ed. E. Bernhardt, Halle 1875.

Biblia Sacra vulgatae editionis, ed. V. Loch, Regensburg 1849.

Fritz Tschirch: 1200 Jahre deutsche Sprache, in ausgewählten Stücken der Bibelübersetzung vom Ausg. des 8. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Berlin 1955.

Biblia: das ist die ganze Heilige Schrift deutsch, Wittenberg MDXIV. (Neudruck München 1972). . . von Dr. Martin Luther.

Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Stuttg. 1948.

The Holy Bible, containing the Old and New Testament. Oxford 1874.

Joseph Franz Allioli: Die Heilige Schrift. Nürnberg 1830 ff.

J. F. Allioli: Die Heilige Schrift des Neuen Testaments, nach dem Urtext revidiert von K. Thieme. Freiburg 1949.

Martin Buber: Die Schrift. Köln und Olten 1954 ff.

Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, Zürich 1954.

Arthur Allgeier: Die neue Psalmenübersetzung usw. Freiburg 1948.

Romano Guardini: Deutscher Psalter, München 1950.

Neues Testament, üb. von Otto Karrer, München 1949.

The New Testament, Transl. by Ronald Knox, London 1957.